

Leichenschau mit 100.000 Hindernissen

Für jede veröffentlichte Geschichte erhalten Sie bis zu 150 Euro!

Letzter Besuch in einer Messie-Wohnung

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com



An einem schönen Sonntag wurde ich von der Polizei gebeten, eine Wohnung aufzusuchen, um dort eine Leichenschau vorzunehmen. Bereits am Eingang roch es übel nach allem möglichen: verdorbenes Essen, Schimmel, undefinierbarer Gestank. Ich betrat eine sogenannte Messie-Wohnung. Die Einzimmerwohnung war kaum zugänglich. Überall lagen Mengen von Haushaltsgegenständen, alten Flaschen, Elektroschrott, Papier, Essensresten, Kleidung usw. herum. In der Mitte war ein schmaler

Gang, gesäumt von hüfthoch gestapelten Zeitungen und Zeitschriften. An Mobiliar waren nur ein Bett und ein Schrank erkennbar, außerdem eine Anrichte, die ebenfalls vollgepackt war.

Was ich nicht sah, war die Leiche, die ich begutachten sollte. Ich fragte die Polizisten. „Gleich da hinten, neben dem Bett“, war die Antwort einer jungen Beamtin. Tatsächlich entdeckte ich dort eine Hand und einen Unterarm, die aus den Zeitungen herausragten. Bei näherer Betrachtung zeigte sich etwas tiefer auch der Rumpf, und unter einigen weiteren Zeitungen lugte ein Gesicht hervor.

Nun brauchte ich erst einmal die Hilfe der Polizisten, um die halb unter dem Bett verkeilte Leiche hervorzuziehen und Platz für eine sachgerechte Leichenschau zu schaffen. Der Leichnam war bereits stocksteif und glücklicherweise noch ohne Madenbefall, roch aber trotz Atemschutzmaske recht unangenehm.

Die Untersuchung lieferte keine verwertbaren Hinweise für eine Todesursache, außer Verwahrlosung und wahrscheinlich Alkoholismus. ■

Dr. med. Rainer Hakimi, Stuttgart



Messie-Wohnung (Symbolbild).

Meine Patienten wollen hoch, höher, immer höher hinaus

Ich war zufällig selbst am Telefon, als eine neue Patientin anrief, eine Studentin, die mich um einen Hausbesuch bat. „Lassen Sie mich raten: 5. Stock ohne Aufzug?“, fragte ich, worauf sie verblüfft stotterte: „Woher wissen Sie das?“ Ehrlich gesagt war es nur eine Ahnung gewesen. Ich nahm's als sportliche Übung. Noch sportlicher wurde es bei einer älteren Patientin, die in ein Hochhaus umgezogen war – 14. Stockwerk! Hier hatte ich immerhin die Wahl: gehen oder Aufzug fahren. Allerdings war der Lift ganz klein und in eine dunkle Mauer eingebaut. Im

Haus war kein Mensch zu sehen. So beschloss ich, den Weg durch das lichte Treppenhaus zu gehen und die Sehenswürdigkeiten der Umgebung aus immer höherem Winkel zu bestaunen. Ich kam tatsächlich ohne Angina-pectoris-Anfall oben an.

Schwindel in den USA

Das war aber immer noch gar nichts gegen das, was mir ein seelenverwandter Patient später vortrug. Er war gekommen, um sich dieselben Beruhigungstabletten aufschreiben zu lassen wie sechs Jahre

zuvor, als er schon mal in einer stressigen Situation gewesen war. Ich wusste noch, welche er meinte, und im PC war es auch gespeichert.

Es war so, dass er beruflich gehörig aufgestiegen und in einen US-amerikanischen Wolkenkratzer in den 80. Stock eingeladen worden war. „Das ist doch toll!“, machte ich (die Richtige) ihm Mut, „dann können Sie ja bis zum Hochzeitsturm hier in Darmstadt sehen!“ Das hat ihn wahrlich überzeugt. Die Tabletten holte er sich trotzdem ab. ■

Dr. med. Luise Hess, Darmstadt